

Erinnerungen an die Schwimmschule

Autor(en): Carl Ludwig

Quelle: Basler Stadtbuch

Jahr: 1962

<https://www.baslerstadtbuch.ch/.permalink/stadtbuch/c2899457-3923-4a4b-92bb-f17020f656b2>

Nutzungsbedingungen

Die Online-Plattform www.baslerstadtbuch.ch ist ein Angebot der Christoph Merian Stiftung. Die auf dieser Plattform veröffentlichten Dokumente stehen für nichtkommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung gratis zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrücke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger schriftlicher Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des vorherigen schriftlichen Einverständnisses der Christoph Merian Stiftung.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Online-Plattform [baslerstadtbuch.ch](http://www.baslerstadtbuch.ch) ist ein Service public der Christoph Merian Stiftung.

<http://www.cms-basel.ch>

<https://www.baslerstadtbuch.ch>

Erinnerungen an die Schwimmschule

Von Carl Ludwig

Am 9. März 1961 hat der Basler Große Rat ohne Gegenstimmen beschlossen, die im Jahre 1830 der Gesellschaft zur Beförderung des Guten und Gemeinnützigen erteilte Allmendbewilligung zur Errichtung von zwei Badanstanalten bei der Pfalz zu widerrufen und dem Regierungsrat für den Abbruch der beiden Gebäulichkeiten einen Kredit von Fr. 35 000.— zu bewilligen. Damit ist das böse Vorzeichen zur Erfüllung gelangt, das im müden Zusammensinken des berühmten Bänkleins in der Schwimmschule am Ende der letzten Badesaison gelegen hatte.

In Erwartung dieses Beschlusses hat der Verfasser bereits in der Samstag/Sonntags-Nummer der «Basler Nachrichten» vom 17./18. September 1960 einen Abschiedsgruß an die «liebe Schwimmschule» veröffentlicht. Weil die Zeitungen nach dem bekannten Wort Schopenhauers Eintagsfliegen sind, haben die Herausgeber des Stadtbuches den Wunsch geäußert, es möchte im Anschluß an jene Ausführungen — gleichsam zum ewigen Gedächtnis — auch an dieser Stelle der Pfalzbadanstanalten gedacht werden, wobei eine Wiederholung von bereits Gesagtem keineswegs ausgeschlossen sei.

Dieser Aufforderung komme ich mit dem größten Vergnügen nach, weil mir dadurch einmal mehr Gelegenheit geboten wird, meiner Dankbarkeit für die vielen schönen Stunden Ausdruck zu geben, die ich in der Schwimmschule und im Rhein während mehr als sechzig Jahren erleben durfte, Sommer für Sommer in fröhlicher Gesellschaft, dreimal aber auch als Einzelgänger im Winter. Das Baden im Rhein zur Winterszeit wurde zwar von vielen Leuten als Zeichen gelinder Verrücktheit bewertet. Wer es jedoch selbst praktiziert hat, weiß, wie die Sorgen, die einen etwa bedrücken, sich schon bei den ersten Schritten in die kühle Flut verflüchtigen. Die

einzigste Komplikatien, die beim winterlichen Bad in Kauf genommen werden muß, besteht darin, daß es vor dem Einstieg in die während der Nacht steif gefrorenen und daher einem getrockneten Stockfisch gleichenden Badhosen einiger vorbereitender Handgriffe bedarf.

Über die Geschichte der beiden Badanstalten — der Ausdruck «Pfalzbadhsyli» stammt erst aus der jüngsten Zeit — ist in aller Kürze folgendes zu bemerken:

Den Anstoß zur Errichtung einer Bad- und Schwimmanstalt für Männer durch die Gemeinnützige Gesellschaft gab eine Anregung von der ihr unterstellten Commission für das Turnwesen. Die damals ernannten Comittierten zur Bad- und Schwimmanstalt ließen von zwei Architekten ein Projekt ausarbeiten und setzten sich auch mit den Behörden in Verbindung. Im Jahre 1831 erfolgte dann der Bau mit einem Kostenaufwand von Fr. 6273.— alter Währung. Achtzehn Jahre später wurde die Frauenbadanstalt in Betrieb gesetzt. Die beiden Gebäulichkeiten erlitten 1876 und 1877 beträchtliche Hochwasserschäden, so daß sie weitgehend ersetzt werden mußten.

Dem Beispiel der Gemeinnützigen Gesellschaft ist im Jahre 1856 auch der Staat gefolgt, durch Errichtung von Badanstalten im Riehen-Teich und im St. Alban-Teich. Wiederum nach Verlauf längerer Zeit beantragte der Regierungsrat durch Ratsschlag vom 16. Februar 1895 dem Großen Rat die Bewilligung eines Kredites von Fr. 30 000.— zur Erstellung einer Badanstalt am Rhein zu St. Johann «nach dem wohlbewährten System der Schwimmschule». Ein Gesuch privater Interessenten zur Errichtung einer Badanstalt auf der Breite wurde vom Regierungsrat zunächst, im Jahre 1891, abgewiesen mit der Begründung, die Badegelegenheit im St. Alban-Teich sei für die Bewohner des äußern St. Alban-Quartiers ausreichend. Wenige Jahre später hatte dann aber der St. Alban-Quartiersverein mit einem gleichartigen Begehren doch Erfolg. Die Eröffnung der Anstalt erfolgte 1898. Im Jahre 1906 mußte die Badanstalt am Riehen-Teich wegen des Baus des neuen Badischen Bahnhofes geschlossen werden, und 1934 war die — sehr schattige — Anstalt am St. Alban-Teich zum letztenmal in Betrieb.

Erst aus der neuern und neuesten Zeit stammen bekanntlich die Gartenbäder Eglisee und St. Jakob.

Wie ganz anders als heute der Rhein sich, nicht nur zur Zeit der Erbauung der Schwimmschule, sondern auch noch in den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts präsentiert hat, wird ohne weiteres offensichtlich, wenn wir uns daran erinnern, daß die in den Fluß geleiteten Abwasser damals dem Fischreichtum kaum etwas anhaben konnten, daß der Verkehr auf dem Wasser ausschließlich in der Flößerei bestand, und daß das freie Dahinfließen des Stromes noch durch keinen Kembser-Stau beeinträchtigt wurde. Das Wort «Verschmutzung» war damals noch unbekannt, und der einzige sichtbare Unrat, den der Rhein mit sich führte, bestand in Ästen und Blättern bei Hochwasser. Das Erscheinen einer toten Katze oder eines toten Säuleins bildete noch zur Zeit des 1. Weltkrieges eine seltene Ausnahme, und die lästigen Ölflecken gibt es erst seit dem Bau des Auhafens.

Meine eigenen Erinnerungen an die Schwimmschule gehen auf das Jahr 1898 zurück, wo ich als noch nicht ganz zehnjähriger Bube von Schangi, einem der vier Schwimmlehrer, zum erstenmal an den «Stehgurt» genommen worden bin. Das Befolgen des bis auf die Pfalz hörbaren Kommandos «mit de-n-Arme umefahre» und «Händ zämme» bereitete keine besondere Schwierigkeit. Wenn man aber «eins, zwei» bei ausgestreckten Armen allein mit den Beinen arbeiten mußte, «sitwärts abstoße», so war das Wasserschlucken fast unausweichlich.

Der Stehgurt bestand übrigens damals noch nicht aus einer Art Galgen wie in der spätern Zeit, sondern der Schwimmlehrer hielt den «Knebel», an dem der Gürtel angebracht war, fest, indem er ihn mit einem Bein umschlang. Überhaupt sah es damals in der Schwimmschule noch recht primitiv aus. Sprungbretter gab es nicht. Es war nur die «Lucke» vorhanden, und besonders Mutige machten ihren «Kopfié» — das Wort «Kepfli» wurde erst später geprägt — von der «Lehne» aus. Selbstverständlich existierte auch noch kein Sonnenbad auf dem Dach der Anstalt. Dafür wirbelte am obern Ende der Schwimmschule ein «Strudel», an dem man sich die Arm-

muskeln kräftigen konnte, indem man zwei «Nadeln» umfaßte und sich dem reißenden Strom entgegenstemmte.

Mehr noch als am Stehgurt machte der innere Mensch des Schwimmschülers mit dem Rheinwasser am «Ringsumgurt» Bekanntschaft, hauptsächlich wenn der Schwimmlehrer schlechter Laune war und einen «tunkte». Das letzte Stadium des Lehrganges bildete der «Freigurt», ein Gürtel an einem langen Seil ohne «Knebel».

Ein «Prebli», abgenommen durch den Präsidenten der Schwimmschulkommission, war noch nicht üblich. Der Schwimmlehrer erklärte den Schüler vielmehr aus eigener Machtvollkommenheit frei und nahm dafür die obligate Flasche Wein oder ein Päcklein Stumpen oder auch beides zusammen in Empfang. Eine spätere Erfindung ist auch die Prämie von zwei Franken, die einem Schwimmschüler zukam, wenn er schon im ersten Sommer «frei» werden konnte.

Als Gymnasiasten suchten wir die Schwimmschule gewöhnlich um 4 Uhr auf. Gelegentlich führte uns auch der Turnlehrer, Herr Kestenholz («d'Kestene»), als Ersatz für die Turnstunde in den Rhein. Zur Studentenzeit war, jedenfalls bei uns Juristen und Zofingern, die Zeit von 10—11 Uhr besonders beliebt, da man dann noch rechtzeitig zum Frühschoppen im Breo eintreffen konnte. Auch um 6 Uhr abends fanden sich immer zahlreiche Gäste ein.

Über die Mittagszeit blieb die Anstalt geschlossen, und die Schwimmlehrer konnten sich ungestört im Kassenraum an einem Fischgericht gütlich tun, dessen Substanz sie als tüchtige Berufsfischer selbst dem Rhein entnommen hatten.

Während die Buben sich am untern Ende der Schwimmschule oder an der gegen den Rhein gelegenen Längsseite umkleideten, benützte man als Student hiefür eine der am obersten Teil angebrachten Abteilungen. Die daneben liegenden Umkleideplätze blieben den ältern Herren reserviert. Der Zutritt zum Bänklein war nach einem ungeschriebenen Gesetz erst gestattet, wenn man sein Studium abgeschlossen oder als Nichtakademiker mindestens das 25. Altersjahr hinter sich gebracht hatte.

Neben Schangi amtierten als Schwimmlehrer der ziemlich

betagte Heiri, der rotschnauzige Gusti und ein Bruder Schangis, Hämmi. Ihnen standen für die Besorgung der Badewäsche teils recht originelle Hilfskräfte zur Seite, in späterer Zeit u. a. der Salü Dissi, das Lama und die Flucke.

Das Reglement ließ den Gebrauch von Seife nur am untern Ende der Anstalt zu und verbot neben dem Baden ohne Badhosen jeden unnötigen Lärm, «alles Spritzen», sowie das «Hinteruntersuchen Anderer». Neben dem Reglement sorgten auch die Schwimmlehrer für Ordnung. Obschon man sie bereits als Buben duzte, bestand das Risiko, bei undiszipliniertem Verhalten mit dem Seilstumpfen Bekanntschaft zu machen. Als Hämmi einmal einen unvorsichtigen Schwimmer vorm Ertrinken gerettet hatte und er gefragt wurde, ob er einen Arzt beigezogen habe, lautete die Antwort: «Was Arzt? fünfezwanzig mit em Schluch». Diese Äußerung war freilich nicht verwirklicht worden, ebensowenig wie die bei einer andern Gelegenheit ausgesprochene Drohung «links eini, rächts eini und eini ins Zifferblatt». Eine mildere, aber doch recht empfindliche Strafarm bestand darin, daß gegen den Fehlbaren «Ferien» verfügt wurden, d. h. daß man ihm den Besuch der Anstalt für einige Tage verbot.

Im traulichen Du verhandelten die Schwimmlehrer auch mit erwachsenen auswärtigen Besuchern, so z. B. mit weißbewesteten Missionaren im Gehrock, die während des Missionsfestes im Rhein Kühlung suchten. «Kasch au schwimme? wenn nit, so gosch mer in d'Pritsch.» Selbst vor der Obrigkeit schreckte Hämmi nicht zurück. Um das Jahr 1930, als das Baden im offenen Rhein noch untersagt war und das Polizeidepartement wieder einmal eine entsprechende Bekanntmachung erlassen hatte, wagte es trotzdem ein hoher Funktionär, vom Strudel aus in einigen Zügen bis zur Pfalzfähre zu schwimmen. Nach seiner Rückkehr wurde er von Hämmi mit den folgenden Worten empfangen: «Wenn de mer nonemol useschwimmsch, so ribi dr my Seel's Kantonsblatt in der Schnuren-umme.»

Für den Verfasser war es eine etwas peinliche Angelegenheit, daß er als Polizeigerichtspräsident einen Besucher der Schwimmschule, der bis zur Wettsteinbrücke vorgedrungen

war, wegen Badens an verbotenem Ort büßen mußte — peinlich deshalb, weil er sich selbst auch schon der gleichen Übertretung schuldig gemacht hatte.

Eine wesentliche Änderung erfuhr der Schwimmschulbetrieb dadurch, daß die Anstalt in den 1920er Jahren — zunächst gegen einen Abonnementszuschlag von zwei Franken, später ohne einen solchen — über die Mittagszeit geöffnet blieb. Nun ergab sich die Möglichkeit, die schönsten Sonnenstunden bei einem Pikknik am Rhein zuzubringen. Ein Vorstadium dieses Idealzustandes hatten die gelegentlichen «Bankette» gebildet, die von den Benützern des Bänkleins veranstaltet wurden. Hiezu brachte das Marieli aus dem «Schlüssel» höchstpersönlich die Tranksame, während Herr Niklaus Stöcklin aus der Kolonialwarenhandlung «zum Drachen» den Kaffee stiftete.

Von prominenten Besuchern der Schwimmhalle zu Beginn des 20. Jahrhunderts sind mir vor allem noch in Erinnerung: der würdige Fröhprediger zu St. Martin, Herr Pfarrer Ecklin, die Gymnasiallehrer Dr. Brömmel, Dr. Jacob Oeri und Prof. Wilhelm Bruckner, Goldschmied Ulrich Sauter, der dem Poseidon gleich mit nervigen Armen das Wasser teilte, sowie die Universitätsprofessoren Dörr, der Hygieniker, und Stroux, der Latinist, gleichzeitig auch Meister in Handständen. Allen Damaligen bleibt ferner unvergessen der langjährige Präsident Dr. Hans Burckhardt, der sich jeweilen punkt 12½ Uhr mit den Worten «Der Zeiger rückt» vom Bänklein erhob, um sich mit einem «Kopfié» ins Wasser zu stürzen.

In spätern Jahren erregte der umfangreiche Advokat Dr. Gervais die allgemeine Heiterkeit, wenn er prustend im Wasser herumtollte und ein schallendes Gelächter erdröhnen ließ. Freundliche Aufmerksamkeit erweckten ferner ein anderer Großrat, dessen Zwangsanleihe, unter der er sonst seine Glatze verbarg, neben seinem Haupt einherschwamm, und ein mit zwei Leistenbrüchen behafteter älterer Herr, dem es gelang, fünf Minuten lang das «tote Männlein» zu spielen. Nicht weniger eindrucksvoll waren die «Suri», die Herr Emil Hummel vom obern Sprungbrett aus zu produzieren pflegte, und die untadeligen «Kopfiés» eines durch seinen mächtigen Brust-

kasten berühmten hohen Artillerieoffiziers von der «Lehne» aus.

Die Freigabe des Rheins, d. h. die Erlaubnis, die Schwimmschule zu verlassen und über den Laufsteg an der Frauenbadanstalt, den primitiven Trendelweg zur Wettsteinbrücke und die weiter oben gelegene Berme bis zur Dalbeloch-Fähre, zur Breite-Badanstalt, zur Eisenbahnbrücke, zum Birskopf, oder gar bis zur Floßlände zu wandern, um dann schwimmend wieder in die Pfalz zu gelangen, erfolgte erst zu Beginn der 1930er Jahre. Der Verfasser geht wohl nicht fehl, wenn er diese Anordnung als die segensreichste Verfügung erachtet, die er als Polizeidirektor getroffen hat. Denn dadurch wurde Hunderten und Tausenden die Möglichkeit zu einem einzigartigen Genuß eröffnet. Unglücksfälle haben sich nicht ereignet, und die Kosten beliefen sich auf wenige hundert Franken für das Anbringen von Rettungsgeräten am Rheinbord. Von der neuen Freiheit machte auch ein hoher geistlicher Herr Gebrauch. Er verhüllte aber nicht nur seinen Leib mit einem härenen Badegewand, sondern zog überdies jeweilen die Brille ab, wenn er den Laufsteg der Frauenbadanstalt betrat.

Einige Jahre vor der Freigabe des Rheins war der Gebrauch von Schwimmsäcken aufgekommen. Man kleidete sich irgendwo oberhalb der Kantonsgrenze oder in der Breitebadanstalt um, legte die Kleider in den imprägnierten Segeltuchsack und ließ sich von der Strömung in die Schwimmschule treiben. Einmal, an einem Sonntagvormittag, passierte es mir, daß ich in der Badanstalt von Hämmi mit den Worten begrüßt wurde: «Kumm, Karli, d'Polizei isch do.» In der Tat hatte sich ein Polizeimann eingefunden, dem der Befehl erteilt worden war, die Leute zu verzeigen, die sich im Badekostüm außerhalb der Badanstalt an Land aufhielten. Den Anlaß zu diesem Auftrag hatte ein seltsamer Unfall auf der Wettsteinbrücke gebildet. Dort war nämlich ein Auflauf entstanden, weil sich an einem Pfeiler unten verbotenerweise einige Badenixen aus der Frauenbadanstalt amüsierten, und der Auflauf hatte zur Folge, daß sich ein Velofahrer beim Sturz ein Bein brach.

Ein anderes Mal gelang es mir mit meinem Schwimmsack nicht, die Schwimmschule zu erreichen. Ich schwamm daher

weiter in der Absicht, bei der St. Johann-Badanstalt an Land zu gelangen. Dort richtete ich, noch schwimmend, an ein kleines Mädchen die Frage, ob zu St. Johann, wo abwechselnd Frauen und Männer baden, «Buebe oder Maitli» sei. Die tröstliche Antwort lautete: «Hit isch Maitli, aber morn isch wieder Buebe». Trotzdem verließ ich das nasse Element und besorgte das Umkleiden in einem verschwiegenen Winkel.

Die Besucher der Schwimmschule rekrutierten sich aus allen Kreisen der Bevölkerung und aus den Angehörigen der verschiedenen politischen Parteien. So gehörten bis in die letzte Saison zu den ständigen Besuchern um die Mittagszeit einige prominente Sozialisten, die vom Bänklein als «rote Intelligenz» bezeichnet wurden. Insofern trug der Betrieb in der Schwimmschule zur Linderung der Klassengegensätze und zum vertieften Verständnis zwischen den Angehörigen der einzelnen Berufsstände bei. Außerdem bot sich, vor allem zur Mittagszeit, oft die Gelegenheit, einem Regierungsrat oder einem sonstigen hohen Funktionär eine Audienz im Bureau zu ersparen. Auf dem Bänklein erfuhr man stets das Neueste, zum Beispiel die neuesten «Steckli-Witze» von Dr. Paul Mähly. Dem Verfasser ist es als Finanzminister auch gelungen, dort in einer für den Kanton schweren Zeit eine Zehnmillionenanleihe aufzunehmen. Das hatte zur Folge, daß er in seinen Phantasien über das Aussehen des Paradieses — das er sich nicht anders vorstellen kann denn als eine Kombination zwischen Pontresina und der Schwimmschule — dem Geldgeber die Funktion eines Erzengels zuweist, umgeben von Schangi und Hämmi als gewöhnlichen Engeln.

In den letzten Jahren hat dann freilich, als Folge der zunehmenden Verschmutzung des Rheines, der Betrieb in der Schwimmschule sehr wesentliche Änderungen erfahren. Nicht nur blieben die Schulklassen aus und meldete sich nur noch sehr selten ein Bube zum Schwimmunterricht, sondern auch die Zahl der Abonnenten ging ständig zurück. Die junge Generation bestand fast nur noch aus Söhnen der Habitues. Der letzte Vertreter der Familie Bürgin, der getreue Ernst, sah zwar immer noch gewissenhaft zum Rechten, aber zu Lebensrettungen, wie er und seine Brüder Schangi und Hämmi sie

früher öfters praktiziert hatten, wäre er kaum mehr in der Lage gewesen. Ein Zeichen der Zeit war es auch, daß selbst Gymnasiasten es wagten, auf dem Bänklein Platz zu nehmen, freilich erst nachdem sie sich zunächst während einiger Wochen in dessen Nähe zaghaft postiert hatten.

Nun gehört das alles der Vergangenheit an, und ein einzigartiges Stück Basel existiert nicht mehr. Was den Stürmen des Hochwassers während Jahrzehnten trotzen konnte, ist dem Gestürm nüchterner Ästhetiker zum Opfer gefallen.